

Gerhard Leopold und Ernst Schubert, *Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau*. Mit Beiträgen von Friedrich Bellmann, Paul Grimm, Friederike Happach, Edgar Lehmann und Ulrich Sieblist sowie einem Geleitwort von Ernst Berger. Akademie-Verlag, Berlin 1984. 119 Seiten, 48 Tafeln, 4 Faltafeln als Beilage.

Aus der Fülle von neueren Publikationen zur Archäologie des Mittelalters hebt sich das hier anzuzeigende Buch in mehrfacher Hinsicht heraus. Es ist der Abschlußbericht einer großen Kirchengrabung, der genau 30 Jahre nach Beendigung der Grabungsarbeiten aus der Feder des Ausgräbers, Gerhard Leopold, erschien, gewidmet der älteren Baugeschichte einer der bedeutenden Bischofskirchen Deutschlands. Schon wegen der erhaltenen Schriftzeugnisse verdient die Baugeschichte des Halberstädter Domes besondere Beachtung, und die Mit-Verfasserschaft des auf Grabungen erfahrenen, selbst mit baugeschichtlichen Forschungen befaßten Historikers Ernst Schubert muß als glückliche oder besser vorbildliche Konstellation bezeichnet werden.

Wesentliche Ergebnisse der Grabung sind durch zwei sehr knappe, frühzeitige Vorberichte bereits seit langem in die Literatur eingegangen. Es verwundert nicht, daß nach gründlicher Durcharbeitung aller Unterlagen einige der anfangs gegebenen Interpretationen nunmehr korrigiert worden sind.

Das Buch beginnt mit einer 14 Seiten langen Interpretation der 'Mittelalterlichen Nachrichten über die Vorgängerbauten' von E. Schubert. Es folgt auf 59 Seiten der Grabungsbericht von G. Leopold, in chronologischer Folge die Befunde beschreibend und deutend. Hilfreich ist ein angefügtes Register der Befundnummern.

Bau Ia, der Gründungsbau, ist eine große dreischiffige Kirche mit eingezogenem Chor. Von dem letzteren ist die rechtwinkelige Nordostecke außen ergraben. Ob innen ebenfalls ein rechteckiger oder aber ein halbrunder Abschluß bestand, ist vom Befund her offen. Die Seitenschiffe sind mit 3,50 m im Verhältnis zu dem 9,20 m breiten Mittelschiff schmal. Ein Querfundament teilt alle drei Schiffe in einen größeren westlichen und einen kleineren östlichen Abschnitt. Im letzteren bildet der Mittelschiffsbereich ungefähr ein Quadrat. Der Ausgräber spricht diesen Teil, sicher zu Recht, als 'Chorraum' an – gemeint ist 'chorus' im liturgischen Sinn als Platz des Klerus (im Gegensatz zum 'sanctuarium', dem Ort des Hochaltars, als den

er den eingezogenen Ostteil anspricht). Die Seitenschiffsabschnitte östlich des Querfundamentes werden vorsichtig als 'Sakristeien, Kapellen oder querhausartige Erweiterungen des Chors' gedeutet. In der gezeichneten Rekonstruktion sind diese Ostabschnitte höher als die Seitenschiffe im Westen und mit quergestellten Satteldächern dargestellt – eine Lösung, die jedenfalls annehmbarer ist, als es Querarme in Mittelschiffshöhe wären. Man könnte sich natürlich auch durchlaufende Pultdächer über den Seitenschiffsteilen beidseits des Querfundamentes vorstellen. Als Versickerungsanlage für Taufwasser wird ein bienenkorbformiger unterirdischer Hohlraum überzeugend gedeutet. Er fand sich im Mittelschiff, und zwar genau in der Mitte des westlichen Teils.

Mit einem geräumigen, für einen zahlreichen Klerus geeigneten Ostteil und einer Taufanlage im Westen kommt Bau Ia dem, was wir für eine frühe Bischofskirche erwarten können, sehr entgegen. Nun ist die Gründungsgeschichte des Bistums Halberstadt leider nicht durch eindeutige Quellen belegt. Auch fehlen Bau- oder Weihe Nachrichten vor 859. Schubert zieht aus dem überkommenen Quellenbestand den Schluß, daß man zunächst eine Missionskirche begründete und daß durch Umbauten zwischen etwa 802 und 809 daraus der erste bischöfliche Dom wurde. Der feierlichen Weihe von 859 seien weitere größere Umbauten bzw. Erweiterungen vorangegangen. Der Ausgräber deutet dementsprechend Bauperiode Ia als Missionskirche.

Vielleicht bedürfte der Begriff 'Missionskirche' von historischer Seite noch einer genaueren Erläuterung und Abgrenzung. Wir lassen dies auf sich beruhen und fragen, in welchem Rahmen wir baulich unsere Vorstellung davon ansiedeln können. Mit den Gründungsbauten der Bischofskirchen in Minden, Bremen und Verden fassen wir Gebäude der untersten architektonischen Rangstufe – von einfachen frühen 'Dorfkirchen' nicht zu unterscheiden. In Paderborn hat dagegen die Bischofskirche mit Hilfe königlicher Munifizenz schon Gestalt angenommen (Weihe 799), bevor es etliche Jahre später zur Einsetzung des ersten Bischofs kam (806). Sollte es in Halberstadt ähnlich gewesen sein?

Als Bau Ib wird nach Abbruch des bisherigen Altarraumes eine erheblich größere dreiteilige Choranlage mit gerade schließender Ostwand, in der Breite dem Langhaus entsprechend, angefügt. Ungewöhnlich breit sind die 1,50 bis 2,00 m mächtigen Fundamente, während das Maß des Aufgehenden, an der Ostwand mit 1,03 m ablesbar, dem Üblichen entspricht. Im Mittelteil wird eine um 1,00 m in den Boden eingetiefte Kryptenkammer angelegt, mit einer Tonne überwölbt und mit Zugängen in beiden Seitenwänden versehen. Ob die Flankenräume der Chorpartie zu dem Kryptensystem gehörten, konnte infolge der begrenzten Untersuchungsmöglichkeiten nicht geklärt werden. Es spricht aber viel für die Vermutung des Ausgräbers, daß das auf der Nordseite ergrabene Querfundament den Flankenteil in einen westlichen Eingangsraum und eine östliche Kryptenkammer teilte. Anders wäre wohl in Abb. 12, Profil L die tiefe Schuttfüllung kaum erklärbar. Die Krypta ist, wenn diese Vermutung in die richtige Richtung geht, Anlagen wie Fulda-Petersberg an die Seite zu stellen. Ihre Datierung in die erste Hälfte des 9. Jahrh. ergibt sich notwendig, wenn man die nachfolgende Bauperiode mit dem Weihedatum von 859 in Verbindung bringen will. Auf die Frage, welche Reliquien in der Krypta verehrt worden sein können, kommen wir in späterem Zusammenhang noch einmal zurück.

Der Bauperiode Ib wird ein Befundkomplex westlich der Kirche zugeordnet, der als selbständige kleine Kirche gedeutet und zentralbauartig rekonstruiert wird mit drei außen rechteckig ummantelten Apsiden nach Westen, Süden und Norden und einem im Lichten nur 1,50 m breiten, 3 m langen 'Chorraum' nach Osten, der von 1,50 m dicken Fundamenten eingefast wird. Im Zentrum befindet sich ein gemauertes Grab. Der Grundriß ist nach unserer derzeitigen Kenntnis des frühen Kirchenbaues höchst ungewöhnlich, vor allem hinsichtlich des schmalen Chores, wie auch der Ausgräber weiß. Bei der Frage nach der Befundgrundlage, beim Blick auf den Gesamtplan und die Fotos Abb. 18,41,42 wird deutlich, daß gerade dieser Bereich durch barocke Gräfte und gotische Fundamente in besonderem Maße gestört ist. Kann man bei diesem ungeheuer schwierig zu analysierenden Gemenge zahlreicher Bauspuren sicher sein, daß das Apsisfundament 254 im Westen und das gewinkelte Fundament 215–217 im Osten notwendig zu einem und demselben Bau gehören? Rez. sieht in dem Profil Fig. 13 einen Hinweis auf mehr Bauperioden, als im Bericht erscheinen: die Grubenfüllung an der Innenseite der Westapsis 254 ist ihm nur als Ausbruchgrube erklärbar, und zwar von einem älteren Fundament, von dem die Steinsetzung 255 als Rest in situ verblieb. Die Grube wurde dann gleichzeitig mit der Errichtung des Apsisfundamentes eingefüllt. Es scheint, daß in diesem Bereich die Befundsituation zu ungünstig war, um unbezweifelbare Ergebnisse zu erzielen. Auch in der nachfolgenden Bauperiode Ic ist der gleiche Bereich schwer zu verstehen.

Bau Ic ist ein Neubau unter Verwendung von Fundamenten und wohl auch Mauern des Langhauses Ia. Der Abschluß des Baues wird mit der Nachricht über die feierliche Weihe 859 verbunden. Zuerst wurde über den älteren Mauerresten westlich Ia ein Westbau errichtet. Dann baute man im Osten anstelle des Chores Ib ein durchgehendes Querhaus, daran anschließend ein Chorquadratum, in eine Apsis übergehend. Der Chor war ringförmig von dem Umgang einer Außenkrypta umgeben. Daran schloß sich östlich eine Scheitelkapelle an. Vom Scheitel des Umgangsstollens führte ein tonnengewölber Stollen nach Westen unter dem Chor hindurch bis vor eine gesonderte, schmalere Kammer. Nach Leopold ist diese Kammer in einer ersten Bauphase entstanden, in einer zweiten dann der Stollen und zugleich jene Mauerblöcke, die innerhalb des Apsisrunds zwei Kammern seitlich des Mittelstollens – doch ohne Verbindung mit diesem – abteilen. Für die letztgenannten Kammern kann keinerlei Zugangsmöglichkeit nachgewiesen werden.

Rez. möchte für die Befundinterpretation des Ausgräbers in zwei Punkten Alternativen zur Diskussion stellen. Die auf den Fotos Abb. 4 und 5 sichtbaren, zu den Stollenwänden hin abgetreppten Abbrüche des die Kammern flankierenden Mauerwerks (Befund-Nr. 27, 25, 28, 30) sehen eher so aus, als seien gerade sie älter, d. h. als sei der Mittelstollen nachträglich in eine planältere, wohl noch im Rohzustand verbliebene, d. h. nicht vollendete Kryptenanlage hineingesetzt. Leopold nimmt an, die sonst einhäuptigen Stollenmauern hätten im Bereich der seitlichen Kammern auch eine äußere Mauerchale gehabt und diese und nur diese sei in der ottonischen Bauphase abgerissen und erneuert und eben diese erneuerte Schale im 14. Jahrh. bis auf den letzten Stein ausgebrochen worden. Diese komplizierte Kette von Annahmen könnte nach Auffassung des Rez. durch eine einfachere Erklärung ersetzt werden. Sie lautet: Die Stollenmauern waren hier wie auch sonst einhäuptig, und die breite Fundamentgrube (Fig. 20B, vgl. Anm. 123) erklärt sich dadurch, daß das einhäuptige Mauerwerk rückseitig hinterpackt war. Diese Hinterpackung ging wohl, wie es sonst gelegentlich zu beobachten ist, ohne klar erkennbare Abgrenzung in den Schutt der Einfüllung über. Unser Erklärungsmodell setzt voraus, daß die seitlichen Kammern bereits während der Errichtung des Mittelstollens verfüllt worden waren.

Der zweite Punkt betrifft das zeitliche Verhältnis von Längsstollen zu westlicher Kammer. Rez. sieht keine zwingenden Gründe für die Angabe, daß die Kammer der ältere Bauteil sei. Die auf den Fotos Abb. 4 und 7 sichtbaren, auf S. 48 beschriebenen, sorgfältig gequadrerten Wangenmüerchen, die am Westabschluß rechtwinklig von den Stollen-Seitenmauern abzweigen, sind dem Rez. nur erklärbar, wenn hier einmal ein Westabschluß in Gestalt einer Stollenmündung geplant war. An dessen Stelle wäre dann nach einer Planänderung die von Leopold sicher richtig als Reliquiensepulcrum angesprochene Kammer westlich des Stollens angeordnet worden. Im ersten Planungsstadium wäre demnach die Halberstädter Krypta der karolingischen Krypta in Vreden mit ihrem durchgehenden Längsstollen verwandt.

Die Frage erhebt sich, welche Reliquie überhaupt in der wohl erst nach zweifacher Umplanung geschaffenen westlichen Kammer ihren Platz gefunden hat. Die naheliegende Antwort ist: die gleiche wie in der Krypta der vorangehenden Periode Ib. Aber damit verlagert sich das Problem nur, denn eine eigentliche Heiligentranslation ist für Halberstadt überhaupt nicht, der Erwerb bedeutender Partikel nur für Bischof Bernhard (923–968) und unter Bischof Hildeward im Jahre 980 bezeugt. Als Titelheiliger des Hochaltars und des Domes erscheint stets der Erzmärtyrer Stephanus, von dem eine Blutreliquie 859 im Hochaltar eingeschlossen wurde. Seit 992 ist der hl. Papst Sixtus, von dem Bischof Bernhard († 968) eine Schädel- und eine Armreliquie aus Rom mitbrachte, als Patron des Westchores bezeugt.

Zwei Hinweise mögen daran erinnern, wie schwierig solche Fragen zu beantworten sind: In einem Reliquienverzeichnis des Paderborner Domes wohl aus dem 11. Jahrh. wird (so das Ergebnis der neuesten Bearbeitung) die Hauptreliquie, der 'ganze' Leib des hl. Liborius, offensichtlich nicht genannt – wohl weil sich sein Besitz von selbst verstand, im Gegensatz zu der großen Zahl unterschiedlichster sonstiger Reliquien. Zweitens: Die Bedeutung und Fülle eines alten Heiligenkultes wird in manchen Fällen erst aus Überlieferungen der Barockzeit, nicht aber des Mittelalters deutlich. Wo mit der Reformation die Reliquienverehrung erlosch, ist diese Erkenntnisquelle natürlich versiegt.

Immerhin gibt es ein Zeugnis dafür, daß der Erzmärtyrer Stephanus im späten Mittelalter sozusagen 'konkurrenzlos' der am meisten verehrte Heilige des Halberstädter Domes war. Das Brevier von 1421 verzeichnet neben den bekannten Stephanus-Feiertagen des 3. August und 26. Dezember den 'adventus reliquiarum' am 9. Mai als Fest (H. GROTEFEND, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 2 [1892] 59–63; Prof. Klemens Honselmann, Paderborn, wies mich freundlicherweise auf diese Quellengat-

tung hin). Andere Heilige treten nicht in vergleichbarer Weise im Halberstädter Kalender hervor. Bei dem 'adventus' handelt es sich offensichtlich um die Schenkung des Bischofs Dietrich von Metz im Jahre 980, bestehend aus einer Blutreliquie, einer Gewandpartikel und zweier weiterer zu dem Heiligen gehöriger Objekte. Wenn überhaupt eine Wertskala solcher Reliquienschatze statthaft wäre, würde man die genannte Stiftung wohl nicht zu den herausragenden zählen. Wir kennen also keine Reliquie, die nach unserer gängigen Auffassung den Bau der beiden karolingischen und der ottonischen Krypta sozusagen 'gerechtfertigt' hätte – ein Problem, das der Halberstädter mit dem Kölner Dom gemeinsam hat.

Bau IIa ist der nach einem Einsturz 965 neu erbaute ottonische Dom, dessen Krypta 974 geweiht wurde. Die Schlußweihe erfolgte 992. Der Befund und die in diesem Falle besonders ergiebigen Quellen ergänzen sich zu einem abgerundeten Bild. In wesentlichen Teilen wird die Grundrißdisposition des Vorgängers übernommen: Langhaus- und Querhauswände stehen auf den alten Fundamenten, übernehmen teilweise vielleicht auch altes Mauerwerk. Überraschend ist vor allem, daß die Krypta in der alten Form wieder hergestellt wurde, ist doch um diese Zeit im östlichen Sachsen die Hallenkrypta schon klar ausgeprägt. Für das (gegenüber Bau Ic verlängerte) Langhaus ist eine besondere Art des Stützenwechsels nachgewiesen – ein längsrechteckiger Pfeiler in der Mitte der Arkadenreihe, nach Osten und Westen je vier Arkaden im Stützenwechsel Säule – quadratischer Pfeiler. Die ergrabenen Reste des Westbaues lassen sich zu einem Grundriß ergänzen, der dem Typus ottonischer Westwerke entspricht. Um so bemerkenswerter ist es, daß der Westbau in dem Weihebericht von 992 und später als 'Chor' bezeichnet wird (S. 17; 22), und zwar als Sixtus-Chor. Sixtusreliquien wurden, wie schon vermerkt, von Bischof Bernhard († 968) nach Halberstadt gebracht. Leopold rekonstruiert den Sixtusaltar im Ostteil des Mittelraumes an einer Stelle, wo bemerkenswerte Befunde übereinanderliegen: zuunterst ein gemauertes, geleertes Grab, das im Zentrum des rekonstruierten kleinen Kirchenbaues der Periode Ib westlich des Domes lag. In der Periode Ic wurde das Grab mit Ausnahme seines Fußendes von einem Fundamentmauerwerk umkleidet, das als Altarpodium gedeutet wird. Später, nach Zuschütten des Grabschachtes, wurde darüber im 13. Jahrh. ein quadratischer Kasten aus Steinen mit sauber gearbeiteter Innenseite errichtet. Leopold geht von einer kultischen Kontinuität des Platzes aus. Dafür gibt es gute Argumente: die Respektierung der Grabanlage 260 durch das 'Podium'-Fundament 256 und die Funde des Musterfußbodens in der Einfüllung, die ein Offenbleiben des Grabraumes bis in nachromanische Zeit, d. h. wohl bis in das 13. Jahrh. bezeugen.

Doch enthält der Befundkomplex manches für uns Befremdliche. Daß ein Bodensepulcrum für einen Altar des 13. Jahrh. ungewöhnlich ist, vermerkt auch Leopold (Anm. 173). Schwieriger noch ist es, die Anfänge dieser Grabanlage zu verstehen. War Grab 260 ursprünglich die Grabstätte einer bevorzugten Persönlichkeit? Dagegen spricht, daß der Bestattungsort eines Verstorbenen nicht ohne weiteres zum Reliquiensepulcrum eines Altares werden konnte. Vielmehr erfolgte die liturgische Verehrung einer heiligmäßigen Person erst nach einer 'elevatio' bzw. 'translatio'. Danach war das originale Grab, soweit es überhaupt noch beachtet wurde, nur Sekundärreliquie. Oder war 260 von vornherein als Reliquiensepulcrum angelegt, und wenn ja, für welche Reliquie? Gab es dort schon in karolingischer Zeit eine Sixtusreliquie, so wie es damals schon eine Stephanusreliquie gab, die durch die Schenkung von 980 (s. oben) ersetzt oder ergänzt wurde? Oder hat 992 ein Patrozinienwechsel stattgefunden? Als Altarsepulcrum hätte 260 in der rekonstruierten kleinen Kirche der Periode Ib eine ganz unverständliche Lage westlich vor einem etwaigen Altarplatz. Aber wir haben oben schon unsere Bedenken hinsichtlich dieser Rekonstruktion geäußert. Angesichts des so sehr fragmentierten Befundes und des Fehlens von Schriftquellen bleibt wohl nur ein 'non liquet'.

Mit dem Brand von 1060 und der durch die Weihe von 1071 abgeschlossenen Wiederherstellung konnten keine Befundspuren im Dom verbunden werden. Nördlich des Domes ist aber der Bau der Liudgerkapelle, der Kapelle des Bischofs, mit dieser Phase (Bauperiode IIb) zu verknüpfen. An der Stelle der vom hl. Liudger gegründeten Johannes- und Paulskirche bzw. von deren Nachfolgebauten, die archäologisch nur in bescheidenen Resten faßbar waren, wurde nach 1071 ein bemerkenswerter kreuzförmiger Gewölbebau errichtet. Bauperiode IIc bringt schließlich die Einwölbung des ottonischen Baues nach 1179 und vor 1220 mit sich. Bemerkenswert ist, daß man trotz der bedeutenden Mittelschiffspannweite von 9,50 m und der mäßigen Wandstärke von 1,05 m mit einfachen Rundvorlagen als Wölbungsträgern auskam. Die sorgfältig verzeichneten Befunddetails dieser und der folgenden gotischen Bauperiode des 13.–15. Jahrh. bezeugen auch die Erkenntnis, daß man die älteren Befunde nicht verstehen kann, wenn man nicht zuvor die jüngeren und jüngsten berücksichtigt und verstanden hat. Darüber hinaus liefern sie wertvolle Informationen, von denen hier nur die zum Letzter erwähnt seien, die vor allem für die Rekonstruktion der ursprünglichen Aufstellung der berühmten Triumphkreuzgruppe von Bedeutung sind.

Der Bauperiode IIc, nach 1179, wurde ein nur in sekundärer Schuttlagerung erhaltener Plattenmosaik-Fußboden zugeschrieben, der sowohl im Ost- wie im Westchor gelegen haben muß. Der Boden steht in der Nachfolge ottonischer Plattenmosaiken, wie sie in den Domen von Magdeburg, Paderborn und Worms gefunden wurden, weicht von diesen aber in manchem ab. Man würde sich eine etwas eingehendere Beschreibung mit Maßangaben für den bemerkenswerten Fund wünschen.

Blicken wir nach diesem Durchgang auf den Grabungsbericht insgesamt zurück, dann ist Folgendes festzuhalten: In höchst kondensierter Form ist ein überaus reicher und komplizierter Baubefund dargelegt und sorgfältig und eindringlich gedeutet. Das Erscheinungsdatum könnte fast darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei der Halberstädter Grabung um eine Pionierleistung der Kirchenarchäologie in der Nachkriegszeit handelt. Bedenkt man dies und die teilweise überaus schwierige Befundsituation, dann ergeben sich einige Fragezeichen gegenüber der Befunddeutung fast von selbst. Aber sie wiegen gering gegenüber dem bedeutenden Gewinn an wohlbegründeten Ergebnissen, die für die Geschichte der vorromanischen Architektur von grundlegender Bedeutung sind.

Dem Grabungsbericht folgen sechs Beiträge einzelner Autoren zu besonderen Funden. E. LEHMANN behandelt das Fragment eines korinthischen Kapitells, das in einem Stützenfundament des ottonischen Baues als Fußplatte diente. Er wird mit seiner Feststellung Zustimmung finden, daß beim gegenwärtigen Stand der Materialkenntnis eine Entscheidung, ob das Stück in der Mitte des 9. oder in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. gefertigt wurde, mit stilistischer Begründung kaum möglich ist. Vielleicht kann man aber ein Sachargument etwas anders gewichten, als es Lehmann tut: Wenn das Kapitell eindeutig Reste eines Anstrichs trägt, sei es ein Grundanstrich oder eine den Stein egalisierende Lasur (S. 92), dann dürfte diese eigentlich kaum vor dem Versatz des Stückes aufgebracht worden sein. Das spricht doch eher für die Herkunft aus dem karolingischen Bau. Eine Vorbildwirkung dieses Kapitelltypus auf Gernode wäre vielleicht auch durch die Annahme erklärbar, daß für die acht Säulen des ottonischen Baues teils unversehrt erhaltene karolingische Kapitelle, teils ihnen angegliche Neuschöpfungen verwendet wurden.

F. HAPPACH beschreibt die technischen Details von Textilfunden aus Gräbern des 12. und 15. Jahrh. und F. BELLMANN vergegenwärtigt die Bedeutung des dem Umfang und dem Erhaltungszustand nach begrenzten, nichtsdestoweniger aber sehr bemerkenswerten Materials in einer eindringlichen Studie. Die gleiche Intensität wird zwei Funden von Bischofsringen des 13./14. Jahrh. gewidmet. U. SIEBLIST beschreibt ihre Herstellungstechnik, F. BELLMANN bringt sie mit Vergleichsstücken in Verbindung. P. GRIMM erörtert die bei Kirchengrabungen üblicherweise zahlenmäßig gering anfallende Keramik sowie die Grabformen des Außenfriedhofes und verweist auf frühgeschichtliche Funde und Befunde bei Siedlungsgrabungen außerhalb des Domes.